

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 38 (1967)
Heft: 8

Artikel: Bindungs- und Ablösungsschwierigkeiten im Heim
Autor: Schmid, Marta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUS DEM INHALT:

*Medizin und Heilpädagogik
In memoriam Emil Rupflin
Kleines Heim-ABC
Echo: Briefe an die Redaktion
Nach dem 1. August*

Umschlagbild: Nun denn, Prost! Die Aufnahme — ein Schnappschuss vom diesjährigen Heim-Orientierungslauf — wurde der Redaktion in freundlicher Weise vom HMB zur Verfügung gestellt.

REDAKTION: Dr. Heinz Bollinger,
8224 Löhningen, Tel. (053) 6 91 50

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co.,
8820 Wädenswil ZH, Tel. (051) 95 68 37, Postcheck 80 - 3204

INSERATENANNAHME: Georges Brücher,
8590 Romanshorn TG, Tel. (071) 63 20 33

STELLEN-INSERATE: direkt an
Beratungs- und Vermittlungsstelle VSA,
Frau Charlotte Buser,
8008 Zürich, Wiesenstrasse 2, Tel. (051) 34 45 75

Bindungs- und Ablösungsschwierigkeiten im Heim

*Von Sr. Marta Schmid, Magdalenenheim, Zürich **

Von diesem Referat wird nicht Theorie erwartet, sondern wir sollen praktische Beispiele von Bindungs- und Ablösungsschwierigkeiten, wie wir sie mit unseren Töchtern im Heimalltag erleben, zu schildern versuchen. Das Thema läuft wie der Webstuhl-Zettel durch unsere gesamte Aufgabe hindurch. Man spricht ja auch beim Weben von Bindungen ganz verschiedener Art. Wir haben im Mitarbeiterkreis das Thema und die zu erwähnenden Beispiele heftig diskutiert. Dies ist für unsere Aufgabe fruchtbar geworden; der Vortrag selbst aber hat mir, offen gesagt, grösste Mühe gekostet. Warum? Ich wurde mir bewusst, dass nicht erst von Zetteln und von Weben geredet werden kann, sondern dass die vorgängige Arbeit, das Spinnen, d. h. das Gewinnen eines brauchbaren Bindungsfadens aus lauter kleinen, längeren und kürzeren Beziehungsfasern, dazu gehört. Es spricht meines Erachtens nicht gegen die Sache, wenn diese Fasern im Heimalltag unauffällig zu Beziehungen verarbeitet werden. Es sind die kleinen Dinge, die bedeutsam ins Gewicht fallen. Es ist die Bereitschaft der Erzieherin, ihr Da-sein und ihr So-

* Vortrag gehalten an der Rigi-Tagung 1966 des Schweizerischen Hilfsverbandes für Schwererziehbare.

Voranzeige

Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare

Der diesjährige Fortbildungskurs findet wieder auf der **Rigi** statt, und zwar vom **7. bis 9. November 1967**. Das Kursthema lautet: **«Die Atmosphäre im Heim.»**

Kursleiter: Dr. F. Schneeberger, Zürich, Unterlagen und detailliertes Programm werden den Mitgliedern später zugestellt.

sein, ihr Vorbild, ihre Teilnahme und ihr Ja zum Schützling, ihre liebende Zuwendung von morgens bis abends. Prof. Paul Moor erklärte es so: «Es liegt in der Stimme des Erziehers. Es liegt an der Gebärde der Mutter, wenn sie das Brot reicht und den Teller füllt.» Unauffällig sagten wir, d. h. zart und behutsam den Bindungsfaden gewinnen, dass er nicht einmal zu dick, ein andermal zu dünn gedreht ist oder sogar abreisst.

Unauffällig heisst nicht: versteckt. Ich muss hier ein Wort über negative Beziehungen einzelner Mitarbeiter zu Töchtern einflechten. Sie wollen sich mit fragwürdigen Konzessionen, Heimlichkeiten, Zubilligungen oder kleinen Geschenken das Vertrauen und die Zuneigung erwerben. Sie ordnen ihre persönlichen Kontakte nicht dem Ganzen ein. Der Bindungsfaden kann im Erziehungsplan nicht eingewoben werden. Die Tochter wird im Sinne einer Einengung und einer eventuellen Unehrlichkeit angebunden. Es ist jedoch oft mit Erstaunen zu beobachten, dass die Mädchen spüren, wie sie dabei falsch verbunden werden.

Erziehung braucht Beziehung, persönliche Kontakte. Wir kennen ja alle die alte Tatsache, dass ein Kleinkind, welches nur gepflegt und nicht angeschaut und angesprochen wird, nicht gedeihen kann. Wir müssen das für die Erziehung im Heim hören. Wir haben nicht nur die Aufgabe, die Jugendlichen in Pflege zu nehmen, d. h. sie der äusseren Verwahrlosung zu entreissen, sie zu kleiden, zu ernähren, zu logieren, zu schulen. Kernstück der Heimerziehung und Heilpädagogik ist, den Zögling persönlich anzusehen und anzusprechen, ihm gute mitmenschliche Begegnungen zu ermöglichen. Geschieht das vom Heim als Ganzem, von der Hausmutter oder von einzelnen Erziehern und Erzieherinnen? Es kann nicht organisiert, es kann bestenfalls gelenkt und bewusst gepflegt werden. Das Abnehmen des Anspruchs, die Reaktion, liegt beim Jugendlichen. Die Tochter soll beim Einleben nicht gebunden werden, sondern sich binden. Ebenso soll sie beim späteren Austritt sich nicht fallengelassen fühlen, sondern sich ablösen können. Das stärkt den jungen Menschen, um sich später selbständig, freiwillig zu engagieren, statt ungezielt, planlos und gefährlich engagiert zu werden.

Es sind von Tochter zu Tochter in bezug auf Bindung zum Heim und zu Einzelpersonen grosse Unterschiede zu beobachten. Die einen zeigen Bindungsfähigkeit oder Anlehnungsbedürfnis. Die andern fallen durch

Kontaktarmut oder Kontaktlosigkeit auf. Einige sind zutraulich, die grössere Zahl ist eher misstrauisch. Die Einzelkontakte werden selten ungetrübt kindlich hergestellt. Meist entspricht dem Alter unserer Töchter zunächst Schwärmerei oder verschämte stille Zuneigung, die versteckt und in allen möglichen Varianten dem Erzieher zugewandt werden. Die Beziehung wird unter lebhaft wechselnden Vorzeichen: plus oder minus, z'lieb und z'leid, ausgetragen. In unserer Aufgabe müssen wir damit rechnen, dass die Töchter in dem Alter, wie sie bei uns zu betreuen sind, natürlicherweise ihr Mutter- und sogar die Familienbindungen lösen. Das kann auch in normalen Verhältnissen zu heftigen Krisen führen. Als Ersatzpersonen sind wir diesen altersbedingten Ablösungsprozessen krass ausgesetzt. Die Schwierigkeiten sind in vielen Fällen auch dadurch verstärkt, weil im Mädchenheim der andere Pol zur Bindung, der Vater, fehlt oder nur fraktioniert in Erscheinung tritt.

Unsere *Anita* war im Beziehen dieser Vaterfiguren am aktivsten. Sie gewann zum Unterrichtspfarrer eine gute Beziehung, später zum Ortspolizisten, jetzt zum Gewerbeschullehrer, alles im umfassenden Rahmen der Heimbeziehung.

Lisa liebt es, an Arbeitsstätten eingesetzt zu werden, wo sie allein betreut wird, z. B. als Anlerntochter bei der Weissnäherin oder als Küchenhilfe neben der Köchin. Sie verzichtet lieber auf eine Freistunde, als dass sie neben sich eine Konkurrenz dulden will. So lernen die Erzieherinnen auf abnorme Eigenheiten von Lisa zu achten. Dem Mädchen gelingt es, die Verhaltensstörungen immer leichter zu überbrücken, die häufig auftretenden Verkrampfungen im Frühstadium zu lösen. Die so geknüpfte Beziehung ist für Lisas weitere Entwicklung von grösster Bedeutung. Ihre Bindung an eine Person ist nie von langer Dauer, aber sie ist ihr eine grosse Hilfe. Wir glauben annehmen zu dürfen, dass es Lisa auch später gelingen wird, mit den im Heim gemachten Erfahrungen sich einer sie beanspruchenden Umgebung anzupassen und sozial zu werden.

Rita hält darauf, den Arbeitsplatz vis-à-vis einer bevorzugten Erzieherin zu erkämpfen. Vis-à-vis! Auch hier leitet uns der Ausdruck sehr richtig: Rita möchte eine Beziehung von Gesicht zu Gesicht haben, sie möchte «unter den Augen ihrer Lehrmeisterin» arbeiten. Die Tochter entfaltet durch dieses vorbildliche Gegenüber angeregt, wahrhaftig ein Maximum der in ihr schlummernden Gaben und Möglichkeiten. Sie lernt mit der Zeit unter Beispiel und Vermahnung gute Leistungen und freundliche Kontakte auch an anderen Arbeitsplätzen im Heim sowie am auswärtigen Arbeitsort zu bieten. Rita bewahrt still ihre erste Liebe und kann auch offen darüber sprechen. Sie hat einen Teil der früheren Mutterbindung auf die Erzieherin übertragen. Wir hoffen, dass es bedingt durch deren weises Verhalten einmal auch zu einer normalen und befreienden Ablösung kommen wird.

Bevor wir weitere Beispiele anreihen, haben wir von Rita her noch *Grundsätzliches* zu sagen: Eine Tochter soll sich im ersten Erziehungsjahr, mittels mancherlei Beziehungen in der intensiv gepflegten Gemeinschaft, im Heim einleben können. Im zweiten Jahr wird sie sich, wiederum gemäss der Situation von Gleichaltrigen in der Normalwelt, Inagsam aus dem Familienverband,

z. B. für den Besuch der Gewerbeschule oder für einen auswärtigen Arbeitsplatz, lösen müssen. Die Heimbetreuung soll an und für sich nicht lockerer werden und nicht abreißen. Die Bindung wird nun aber in Distanz-Beziehung umgestaltet. Wir glauben, dass der Leit-Faden für diese ersten Schritte in die weitere Umgebung keinesfalls schwächer werden darf. Die Verbindung muss nun vermehrte Probleme aushalten können. Wir erachten diese Beziehungskreis-Erweiterung als äusserst wertvoll für eine zu glückende Ablösung beim Heimaustritt. Die Tochter beschreitet nun täglich eine Brücke vom Heim zur Umwelt. Sie übt sich im Weggehen und Heimkommen. Sie wird beim Austritt weniger Neuland betreten müssen, sie hat bereits eigenwärtige Beziehungen anbahnen können.

In Anlehnung an ein Zitat von *Antoine de St-Exupéry* («Liebe besteht nicht darin, dass man einander ansieht, sondern dass man gemeinsam in die gleiche Richtung sieht») könnten wir sagen:

Im ersten Erziehungsjahr möchten wir mit den Jugendlichen lernen, einander anzusehen, vis-à-vis zu leben und zu arbeiten, sich zu begegnen. Im zweiten Erziehungsjahr wollen wir gemeinsam in die gleiche Richtung sehen lernen, ein gemeinsames Ziel ins Auge fassen und frei werden von hemmenden Beziehungen.

Annemarie kommt aus geordneten Verhältnissen. Sie irrt aber innerlich und äusserlich umher und sucht Wurzelboden. Sie ist Kind eines älteren Vaters, aus zweiter Ehe. Die Mutter ist vor einigen Jahren gestorben. *Annemarie* ist sehr eifersüchtig auf eine etwas ältere Schwester, welche sehr begabt und tugendhaft sein soll. Als sich *Annemarie* zu Hause und an einem ersten Arbeitsplatz untragbar zeigte, wurde sie in ein Mädchen-Beobachtungsheim eingewiesen. Nach anfänglich heftigem Widersträuben hat *Annemarie* doch gute persönliche Beziehungen anbahnen können, so dass sie nach Hause entlassen und für sie der Besuch einer Haushaltungsschule in Aussicht genommen wurde. Die geplante Eingliederung gelang nicht, *Annemarie* riss aus und... klopfte mehrmals im Beobachtungsheim an. Sie wollte eine Wiederaufnahme erzwingen. Nun wurde noch ein längerer Nacherziehungsaufenthalt in Aussicht genommen, und die Tochter kam zu uns. *Annemarie* war still, leider wenig ansprechbar. Erschwerend wirkte, dass bereits nach kurzer Zeit eine Spitaleinweisung zur Tonsillektomie nötig wurde.

Im Spital spielte *Annemarie* ein wahres Feuerwerk von Kontakten. Sie erwarb sofort helfendes Mitgefühl bei einer Mitpatientin, so stark, dass *Annemarie* nach der Rückkehr ins Heim anderntags ausriss und diese Bekannte aufsuchte. Aehnlich gewann sie das Mitgefühl einer jungen Lernschwester, welche es zu ihrem Pflegedienst gehörend erachtete, *Annemarie* womöglich zu einem verfrühten Austritt aus dem Heim behilflich zu sein. *Annemarie* war nun sehr schwer zu halten. Unter anderem erzwang sie sich Umsorgung durch eine typisch grosse Unfallbereitschaft, sie hatte kleine und grosse Bébés, nassete das Bett und bat, deswegen nachts geweckt zu werden. Das galt ihr als Einstieg, unsere Erziehung für sich persönlich zu beanspruchen. *Annemarie* begann, sich zu binden. Damit sich die Tochter nun endlich bei uns richtig einleben könne, übten auf dringendes Anraten des Psychiaters der Vater und die Fürsorgerin eine gewisse Zurückhaltung in den Verbindungen zu *Annemarie*.

Die Tochter registrierte solches mit Erstaunen, aber diese «Diät-Kur» scheint jetzt doch ihre guten Wirkungen zu haben. *Annemarie* liess in Worten und Briefen keine Bemerkungen mehr fallen, dass sie längstens bis Weihnachten bei uns bleiben wolle. Nachher müsse man sie wieder heimnehmen oder an einen Arbeitsplatz versetzen, sonst werde sie weiterhin ausreißen. *Annemarie* überraschte uns, dass sie aus eigenem Antrieb aufs Büro kam, um sich für die Haushaltlehre im Heim zu melden, was Einordnung für zwei Jahre bedeutet. Der Entschluss ist stark gefärbt von Beziehungen, welche *Annemarie* mit der heiminternen Haushaltlehrerin zu knüpfen sucht. Wird *Annemarie* durchhalten, wenn die entsprechenden Anforderungen der Lehrzeit konkret an sie herantreten? Gewiss wird die Festigung der persönlichen Beziehung zu ihren Erzieherinnen für die weitere Entwicklung, für die Entfaltung der Fähigkeiten und für die Freude am Lernen eine grosse Hilfe bedeuten für *Annemarie*.

Auch hiezu ist *Grundsätzliches* zu sagen: Wir konnten mehrmals beobachten, dass die Haushaltlehre innerhalb der Erziehungsarbeit einen wertvollen Platz einnehmen kann. Im letzten Semester werden die Töchter von der Haushaltlehrerin in einer Gruppe von meist nur 2—3 Schülerinnen für den Lehrabschluss vorbereitet. Das gemeinsame Lernen, die gemeinsamen Interessen schaffen starke, gute Bindungen. Das Examen ist mehr als ein Abschluss, es ist ein Meilenstein geworden. Die Tochter wagt nun der Aussenwelt gegenüberzutreten, man darf ihr Anforderungen stellen, sie lernte darauf Antwort zu geben. Dem Mädchen wurde der Schulsack gepackt, und damit hat sich das Selbstwertgefühl stärken können. Eine gute Ablösung ist herangereift. In der Austrittsstatistik nimmt die Haushaltlehre meistens auch punkto Prognose einen guten Platz ein. Oft können wir anschliessend noch eine Berufslehre anbahnen, oder die Tochter hat durch den Einsatz in Familien, eventuell in Kinder- und Altersheimen Beziehung und Freude für Pflegedienste erworben. Von ehemaligen Haushaltlehrtöchtern haben wir betreffend Einsatz als Hausfrauen und Mütter günstige Berichte. Darüber freuen wir uns.

Neben *Annemarie* bekümmert uns zurzeit *Marguerite*. Bindungs- und Ablösungsschwierigkeiten heben und beugen diese junge Menschenpflanze gleich einem starken Sturmwind. Wir können noch nicht wissen, wie sich die jungen Kräfte entfalten werden, oder ob das Menschenkind doch schon bleibende Schädigungen erlitten hat. *Marguerite* wurde uns aus der Westschweiz als sehr problematisch zugewiesen. Doch es ging anfänglich charmant gut. Das Mädchen zeigte ein starkes Anlehnungsbedürfnis und schaffte sich Beziehungen mit Z'liebleben. Dass An- und Ablehnung, dass Z'lieb- und Z'leid-Leben dem gleichen Kontaktbedürfnis entstammen können, zeigt uns das Bild dieser Tochter sehr deutlich.

Im dritten Lebensjahr wurde *Marguerite* einer guten mütterlichen Geborgenheit entrissen. Sie war bei ihrer Mutter, als diese durch einen elektrischen Schlag tödlich verunfallte. Einige Stunden später fand man das Kind neben seiner toten Mutter sitzend. Es bedurfte vieler ärztlicher Bemühungen, um *Marguerite* aus der erlittenen Angst und Verkrampfung zu lösen. Seit dieser Zeit sind 12 Jahre vergangen. Zehnmals hat *Marguerite* ihr Heim wechseln müssen. Was wundern wir

uns ob der inneren Zerrissenheit, ob dem unglaublich drängenden Suchen nach Geborgenheit, dem Misstrauen, der Auflehnung und dem Zurückstossen aller liebenden Annäherung aus Angst, dass sie doch wieder einmal allein gelassen würde? Lieber fügt sie sich selber ein Leid zu, als dass sie von der Umgebung vermeintliche Beleidigungen oder Verletzungen ertragen könnte. Die Suizidgefahr wird immer grösser. Marguerite findet immer jemanden, gegen den sie sich wehren muss oder gegen den sie einen Grund zur Eifersucht zu haben glaubt. Ueberall wo sie seit ihrem 10. Altersjahr plazierte wurde, musste sie davonlaufen, so klagte es Marguerite selber. Sie entwendet Schlüssel, nimmt unnötige Dinge, welche sie gar nicht brauchen kann, aber doch in ihrem Besitz haben möchte. Marguerite fühlt sich verstossen und zeigt sich in allen inneren Belangen immer mehr verwahrlost. Gegen die Lehrer und Betreuer kann sie frech und heftig werden, teilt Schläge aus und hat Wutausbrüche schlimmster Art. Immer wieder setzt Marguerite Hoffnungen in ihren Vater. Dieser kann sich jedoch von der Ablehnung der Stiefmutter gegen Marguerite nicht befreien. Die Tochter hat in den zwei Jahren ihres Hierseins noch nie einen lieben Brief erhalten, sie bekommt nur Vorwürfe und Vorhalte zu hören, wieviel die Eltern zu bezahlen hätten. Und weil dieser einzige Vater so versagt, werden alle Erwachsenen abgelehnt und andererseits auch wieder gesucht.

Das schwerste Erleben, dass sich nirgends ein Mensch findet, der nur sie allein liebt, ergibt grösste Spannungen. Laut schluchzend, aber auch deutsch fluchend sagt sie: «Sie brauchen mich gar nicht lieb zu haben.

Ich will das nicht, ich ertrage es nicht, denn Sie lieben die andern Mädchen auch. Ich will und ich suche einen Menschen, der nur mich ganz allein lieb haben wird.» Der Versuch einer selber gewünschten Berufslehre, wozu Marguerite ausgesprochene Eignung und Freude zeigte und wobei sie während der Arbeitszeit in der Familie ihres Arbeitgebers lieb und verständnisvoll aufgenommen wurde, scheiterte aus denselben Gründen. Marguerite verlässt unser Haus zu wiederholten Malen, Sie liebt es, wenn ich mich um sie sorge, wenn man ihr nachgeht und sie suchen lässt. Die Zwischenzeiten sind ausgefüllt mit einem Z'leid-Leben, als Antwort auf unser z'Lieb. Man kann aber nicht aufzählen, wie oft am Tag Marguerite uns mit den unmöglichsten Anliegen in den Weg steht und Kontakt sucht und bestätigt werden will. Sie versucht uns aber auch herauszufordern, um Grund zu haben, dass wir sie anderswo plazieren lassen. Damit würde sie sich bestätigt glauben, dass gar niemand fähig ist, sie richtig zu lieben. Marguerite ist zurzeit erneut unterwegs. Wir gedenken, sie wieder bei uns aufzunehmen, sie anzunehmen, so wie sie ist, mit allen enormen Schwierigkeiten. Sie soll spüren und erfahren, dass nicht wir sie fallen lassen, dass sie das Heim einmal nicht mit zusammengeknüpften Leintüchern durchs Fenster, sondern herzlich begleitet durch die Türe verlassen kann.

Rechte, hilfreiche Bindung und entsprechend gesunde Ablösung ist letztlich davon abhängig, wo der Betreuer selber wurzelt, in welcher Gemeinschaft und Geborgenheit er lebt. Wir möchten die Töchter nicht an uns Betreuer gebunden wissen, sondern an den, in dessen Auftrag wir stehen.

Medizin und Heilpädagogik

Die 45. Hauptversammlung des Verbandes Heilpädagogisches Seminar Zürich vom 27. Mai 1967

Die ehemaligen Absolventen des Heilpädagogischen Seminars trafen sich am Morgen zu ihrem Seminartag, an dem Dr. med. U. Aebi, Chefarzt des Schulheims Rossfeld, Bern, über «Fortschritte der Lebenserhaltung und ihre Schattenseiten» referierte, ein Vortrag, der auf reges Interesse stiess.

Im Kirchgemeindehaus Oberstrass begann am Nachmittag die ordentliche jährliche Hauptversammlung des Verbandes, zu der Präsident W. Schlegel, trotz des strahlenden Wetters, wie er erfreut feststellte, eine grosse Zahl von Mitgliedern begrüssen konnte. Die Traktanden passierten widerspruchlos, ebenso speditiv verliefen die Wahlen, indem der bisherige Vorstand gesamthaft bestätigt wurde. Neu in den Vorstand wurden gewählt: die Herren Kantonsräte Dr. O. Etter und H. Storrer, Herr G. Herms (Schulamt Zürich), Herr A. Bürgi (Präsident der Vereinigung der Absolventen des HPS). Neuer Verbandspräsident wurde Kantonsrat Dr. Oskar Etter, der mit den Belangen des HPS schon von früher her vertraut ist und sich, wie er selbst ausführte, seiner neuen Aufgabe mit ebensoviel Freude als auch Fleiss widmen wird. Seminarleiter Dr. F. Schneeberger erstattete dem scheidenden Präsidenten W. Schlegel

den wohlverdienten Dank, insbesondere für die grosse Arbeit der Statutenbereinigung.

In der Presse war in letzter Zeit wiederholt darauf hingewiesen worden, dass es medizinisch nun möglich sei, bestimmte Fälle von Schwachsinn zu verhindern oder zu heilen. Gespannt sah man deshalb den Ausführungen von Herrn Dr. med. W. Isler, Oberarzt am Kinderspital Zürich, entgegen, der in seinem Vortrag «Der körperliche Anteil bei der Entstehung des Schwachsinn» über die organischen Ursachen des Schwachsinn referierte und dazu als anschauliche Beispiele Lichtbilder, die zum Teil aus von ihm selbst behandelten Fällen stammten, zeigte. Als freundliche Adresse an die Zuhörer bemerkte Dr. Isler zu Beginn, dass die Heilpädagogen eigentlich die andere Seite der Medizin darstellen. Obwohl nun aber gerade die medizinischen Forschungen auf dem Gebiet des Schwachsinn noch keineswegs endgültig sind und vor diffizilen Problemen, die sehr zahlreich sind, immer noch ratlos stehen bleiben, verstand es der Referent, ein überaus anschauliches und vielseitiges Bild des leider so gewichtigen Phänomens zu geben. Ausgehend von den Erkenntnissen der Hirnforschung kann festgestellt werden,